

## AUSSTIEG IM LETZTEN MOMENT WIE FREDERIC DER SZENE ENTKAM

**P**lötzlich kamen sie, diese Gefühle. Wut, Aggression, Hass. Sie kamen, als Frederic\* die Straße entlang ging und ein Mädchen sah, das ein Kopftuch trug. Sie kamen einfach so und mit der Zeit wurden sie immer stärker. Frederic ballte dann eine Faust und steigerte sich in seine Aggression.

Am Anfang konnte Frederic die Gefühle und Gedanken schnell wieder verdrängen, „Scheiß-Ausländer“. Am Ende ballte er die Faust so fest, dass ihm die Hand weh tat. Und er stand, wie er später sagen wird, kurz davor, tatsächlich zuzuschlagen. Obwohl ihm keiner etwas getan hat. Nicht das Mädchen mit dem Kopftuch, das auf der anderen Straßenseite ging und ihn nicht einmal gesehen hatte, und auch nicht die anderen Muslime, gegen die sich Frederics Wut richtete.

Während Frederic die Faust ballte, und diese Gedanken hatte, dröhnte die Musik in seinen Ohren. „Heil, Heil, Heil. Die BRD ist uns egal und völlig gleich, denn unserer Heimat ist das Deutsche Reich.

Germania“, schrie die Band Sturmwehr durch die Ohrstöpsel. Später wird Frederic sagen, dass es die rechtsextreme Musik war, die ihn so aggressiv gemacht hat.

Frederic ist heute 17 und kommt aus Gröpelingen. Jeder dritte Einwohner in Gröpelingen hat Migrationshintergrund, jeder vierte ist arbeitslos. Frederic und seine Brüder Johannes und Martin sind in einer Familie aufgewachsen, in der Ausländerfeindlichkeit zum Alltag gehört. Ihr Vater hatte einmal gesagt, man müsse Türken sofort auf die Fresse hauen – ehe die Türken dazu kämen, zuzuschlagen. An Geburtstagen und auf Familienfeiern wurde über die „Scheiß-Ausländer“ gesprochen. Es wurde gehetzt, verleumdet, gehasst. Früher saß Frederic auf dem Schoß seines Großvaters und hörte sich Kriegsgeschichten an. Verfälschte Geschichten. Frederics Großvater sagte immer wieder, dass Deutschland einen neuen Führer brauche. Hitler sei nicht so schlecht gewesen. Er glaubte

ihm. Frederic eiferte seinem Vater nach. Und seinen Brüdern.

Zwölf Jahre war er alt, als er von Martin den ersten MP3-Player mit rechtsextremem Musik geschenkt bekam. Erst war es leichte rechte Musik, später harte Rechtsrock-Bands und Bands mit neonazistischen Parolen und gewaltverherrlichenden Texten. Frederic hörte Nordfront und Sturmwehr, Stahlgewitter und Kategorie C. Vier Stunden am Tag brüllten sie ihm ins Ohr – von Pseudodeutschen, Führern, dem Deutschen Reich und Ausländern, die in ihre Herkunftsländer zurück sollen. „Ein paar von ihnen kamen eines schönen Tags daher, seitdem vermehren sie sich hemmungslos und werden immer mehr... Man lebt ganz unbelastet mit ihnen zusammen, obwohl sie von einer anderen Art abstammen. Schweine, diese Schweine, wir singen Schweine, diese Schweine...“

Frederic fühlte sich in der Szene zunehmend aufgehoben. Er suchte im Internet nach neuer Musik und wurde schnell fündig. Er entdeckte rechtsextremistische Gruppen im sozialen Netzwerk SchuelerVZ. In Diskussionsforen traf er Gleichgesinnte. Sie tauschten Erfahrungen aus. Sie schickten sich über E-Mails Lieder und Songtexte, und sie redeten. Sie redeten darüber, wie diese Ausländer „ihre“ Deutschland kaputt machten. Und dass sie deshalb raus müssten. Sie lobten sich gegenseitig, wenn einer einen Muslimen verprügelt hatte. Oder zumindest einen, den sie für einen Muslimen gehalten hatten.

Etwa zwei Stunden am Tag verbrachte Frederic in diesen Foren. Nicht in einschlägig bekannten, von rechtsextremen Gruppierungen und Musikbands oder Kameradschaften. Er nutzte die sozialen Netzwerke, die Millionen Menschen nutzen. Es ist einfach, dort unbemerkt einschlägige Gedankengut zu verbreiten. Und genau deshalb ist diese neue Art von

Rechtsextremismus so gefährlich. Sie ist schleichend, man sieht sie nicht. Frederic hatte keine Glatze, er trug nie Springerstiefel und sah schon damals eher aus wie ein Bravo-Boy, mit seinen dunkelbraunen halblangen Haaren und dem verschmitzten Lächeln, dem Jimi-Hendrix-T-Shirt. Keiner, der ihn sah, glaubte, dass dieser nette Junge etwas mit Rechtsextremismus zu tun haben könnte. Am wenigsten er selbst.

Aber Frederic hatte noch ein Problem. Mit 14 stellte er fest, dass er homosexuell ist. In seinem Umfeld war man gegen Schwule. Sein Vater sagt noch heute, Homosexualität sei unnatürlich. Frederic redete sich lange ein, dass das nur eine Phase sei und er eigentlich auf Mädchen stehe. Er hatte immer hübsche Freundinnen an seiner Seite. Er mochte seine rechte Online-Clique, und er wusste, dass er als Schwuler nicht dazugehören konnte. Und deshalb hielt er einfach die Klappe, wenn die anderen über Schwule herzogten.

Es war auch die Zeit, in der Frederic anfang, muslimische Mitschüler zu mobben. Er ignorierte sie, er pöbelte sie an und ignorierte sie wieder. Er sprach schlecht über sie, nutzte jedes noch so flache Vorurteil. Wenn Mitschüler oder Lehrer einschritten, war das für den Gymnasialisten Ansporn, seine Kritiker zu überzeugen. Er stand auf und sagte vor der Klasse: „Schaut euch doch mal an, was hier, in unserem Land, los ist!“ Er schrieb rechte Parolen auf Papier. Im Stillen, sagt Frederic heute, haben ihn damals viele Mitschüler zugestimmt. Wenn keiner sonst zuhörte, sagten sie, endlich hätte mal einer Mut, das auszusprechen.



In seiner Familie hatte Frederic Halt. Sein Bruder Johannes nahm ihn mit ins Stadion zu Werder. Johannes ging immer mit seinen Neonazi-Freunden zu den Werder-Spielen. Und Johannes und Martin nahmen ihn mit auf Partys. Frederic lernte neue Leute kennen. Allesamt waren sie rechtsextrem, viele gewaltbereit. „Wir lieben die dritte Halbzeit, das ist für uns der geilste Kick, ob vorher oder nachher, oder währenddessen, Fußball ist das eine, doch das andere nicht vergessen.“

Irgendwann klickte sich Frederic im Internet durch die Seiten der NPD, bald surfte er jeden Tag auf der Seite. Er wollte Mitglied der Jungen Nationaldemokraten werden, der radikalen Jugendorganisation der rechtsextremen NPD. Im Internet sah er sich Reden von Udo Pastörs an, dem Fraktionsvorsitzenden der NPD in Mecklenburg-Vorpommern. Und seine Islamfeindlichkeit wuchs. Frederic hatte etwas gegen Muslime, vor allem gegen Türken. Albaner. Libanesen. Afrikaner und Juden, sagt er, hätten ihn dagegen nie gestört.

Je aggressiver und krasser Frederic wurde, desto aggressiver und krasser verhielt sich sein Umfeld. Er wurde öfter angerempelt, sagt er. Mal wurde er bedroht, mal hat er sich geprügelt. Seine ausländischen Mitschüler fühlten sich durch Frederics Verhalten provoziert. Für Frederic gab es immer mehr Gründe, seine Ausländerfeindlichkeit immer offener auszuleben. Manchmal, sagt Frederic, hat er in Tagträumen einen Türken auf dem Boden gesehen, weil er ihn zusammen geschlagen und ihm die Nase gebrochen hatte. Der Türke sei dann weggelaufen, zurück in seine Heimat.

Irgendwann merkte Frederic, dass er permanent aggressiv war. Dass sein Hass sich gegen Ausländer richtete. Er merkte, dass ihn seine Wut so sehr beschäftigt, dass er sich nicht einmal mehr auf das Lernen konzentrieren konnte. Irgendwann hat er auf eine Weide geschaut, und er sah immer mehr Türken auf sich zukommen. Sie starteten ihn an. In diesem Moment verstand Frederic, wie weit es gekommen war. Frederic vertraute sich einer Freundin an, dann seiner Klassenlehrerin, die ihn an die Schulsozialarbeiterin verwies. Es gab keinen anderen Weg, sagt er heute. Er musste ihn gehen. Die Schulsozialarbeiterin stellte den Kontakt zu Vaja her, dem Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit.

Am 23. April des vergangenen Jahres lernte Frederic Dennis kennen, einen Sozialarbeiter von Vaja. Seit Frederic

Dennis kennt, hat er keine rechte Musik mehr. Er brach den Kontakt zu seiner Online-Clique ab. Schwer war das, sagt Frederic. Aber wirkungsvoll.

Er musste lernen, mit ausländerfeindlichen Parolen umzugehen. Seine Familie redet noch wie früher. Frederic hält sich dann zurück und spricht anschließend mit seinen neuen Freunden oder mit Dennis darüber. Er war hin- und hergerissen, er wusste, dass die Aussagen falsch waren, aber er fühlte, dass er sich nicht gegen seine Familie stellen konnte. Dennis meint, Frederic musste für seine Entwicklung weg vom Rechtsextremismus ein Stück seiner Identität aufgeben. Frederic sagt, er sei mit seinen 16 Jahren ohnehin in der Pubertät und grenze sich von seiner Familie ab.

Dennis begleitete Frederic einige Male zu einem Psychologen. Frederic lernte

Gedanken zu ordnen, Träume zu deuten und Tagebuch zu führen. Am Anfang schrieb er jeden Tag einen Eintrag, immer, wenn die Wut kam. Heute hat er das Buch gut versteckt und holt es höchstens einmal im Monat raus. Dennis arrangierte auch ein Treffen zwischen Frederic und einem Aussteiger, der in der Neonaziszene aktiv war. Er las Bücher von Aussteigern, zu seiner eigenen Bestärkung. Und alle zwei Wochen trifft er sich weiter mit Dennis zu Gesprächen oder Unternehmungen.

Erst vor vier Monaten kam der große Sprung. Die Aggression hat nachgelassen, die Gedanken stören ihn nicht mehr, und Frederic träumt nur noch einmal in der Woche von bedrohlichen Ausländern. Nicht wie früher fünf- oder sechs mal.

Und Frederic hat sich geoutet. Sogar vor seinen Eltern. Die finden das nicht gut, haben sich aber damit abgefunden. Manchmal hofft Frederic selbst noch, dass die Homosexualität nur eine Phase ist. Er würde gerne eine Familie gründen, eine Frau heiraten und eigene Kinder großziehen. Wie eine normale Familie, sagt er. Eine heile Welt, ein Leben im Spießertum – alles so anders als damals, als er noch seine rechte Clique hatte. Versuchskaufmann möchte er werden.



Bild: Jochen & Andrea

Seine neuen Freunde sind in einer Jugendgruppe für Homosexuelle. Sie gehen zusammen feiern, ins Kino und reden über ihre Probleme. Dennis hat den Kontakt zu der Gruppe hergestellt. Sein Plan ging auf: Frederic hat einen Ersatz für sein rechtes Umfeld gefunden.

Heute ist Frederic schockiert darüber, wie er Menschen damals gelenkt hat. Und wie sie reagiert haben. Dennis sagt, Frederics Entwicklung sei durchaus typisch: vom Angestifteten, durch seine Eltern und seine beiden Brüder, zum Anstifter. Kürzlich verspürte Frederic wieder Wut. Er holte sein Tagebuch und schrieb. Darüber, wie wütend er wurde, als er mit seinem Vater eine Reportage im Fernsehen sah, in der Albaner einen Deutschen verprügelten. Sein Vater sagte „Scheiß-Ausländer“ und ballte die Fauste. Und Frederic? Der war zum ersten Mal nicht wütend auf die Albaner, er war wütend auf seinen Vater.

*\*Außer den Namen hat die Redaktion zum Schutz des jugendlichen Details seiner Biografie verändert, die nicht sinnentstellend sind.*

## DAS IST VAJA STREETWORKER KÜMMERN SICH UM BREMER JUGENDLICHE

**D**er Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit ist Teil des Projekts akzeptierende Jugendarbeit und gründete sich 1992. Die Sozialarbeiter und Mitarbeiter des Vereins halten sich vor allem auf den Straßen auf, um Jugendlichen vor Ort zu begegnen: auf Spielplätzen oder Parkbänken, in Einkaufszentren oder Knelpen. Eines der Arbeitsgebiete von Vaja ist, Menschen aus rechten Milieus zu holen.

Vaja setzt an, bevor die Jugendlichen in die rechte Szene rutschen; zu einem Zeitpunkt, zu dem Diskutieren und Reden noch hilft, die Jugendlichen auf den richtigen Weg zurückzubringen. Vaja erarbeitete mit der Hochschule Esslingen neue Konzepte, um auf die stetigen Veränderungen in der braunen Szene zu reagieren.

Einen weitaus größeren Teil des Engagements von Vaja macht die

Arbeit mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus. Die Mitarbeiter kümmern sich um junge Menschen, die auf der Straße rumhängen, sich ausgegrenzt fühlen und mitunter auffälliges Verhalten zeigen. Außerdem arbeitet Vaja mit linken Subkulturen und stellt am Wochenende Streetworker auf der Bremer Discomelle.

Meist geben die Jugendlichen die Themen selbst vor, nur hin und wieder

greifen die Streetworker ein, wenn es um ernste Probleme geht. Insgesamt hat Vaja acht Teams und betreut derzeit rund 30 Cliquen zwischen fünf und 20 Personen. Im Idealfall werden die Cliquen über drei oder vier Jahre von je zwei Streetworkern begleitet.

Wer mehr über Vaja wissen möchte, kann sich auf [www.vaja-bremen.de](http://www.vaja-bremen.de), über Telefon 762 66 oder E-Mail [info@vaja-bremen.de](mailto:info@vaja-bremen.de) informieren.